

# Anna Pestalozzi-Schulthess, die Lebensgefährtin Heinrich Pestalozzis [Schluss]

Autor(en): **Schäppi, Emilie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 15

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667539>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Anna Pestalozzi-Schultheß, die Lebensgefährtin Heinrich Pestalozzis.

Von Emilie Schöpfi.

(Schluß.)

### Lebensabend in Terten.

Endlich 1807 sind in Terten die Verhältnisse soweit gediehen, daß auch sie sich wieder mit dem Gatten vereinigen kann. Die fast siebzehnjährige Frau zieht sich meist auf die für sie bestimmten ruhigen Zimmer zurück. Doch erhält sie für das gesamte bewegte Anstaltsleben reges Interesse bis an ihr Ende. Ihr Enkel Gottlieb und andere Kinder des Instituts finden ihre stille Stube, verbringen da Stunden frohen Daseins und berichten von ihren Fortschritten und Erlebnissen. So oft ihre Gesundheit es erlaubt, nimmt sie an den festlichen Anlässen des Institutes teil. Alle, Lehrer und Schüler, verehren und lieben die Mutter Pestalozzi, die nach Carl Ritter, „das Muster weiblicher Sittsamkeit, Bescheidenheit, Herzengüte, fein gebildet und zart in ihrem ganzen Wesen ist.“ Als sie den Winter 1814/15 wegen widriger Verhältnisse wieder auf dem Neuhof verbringt, wird ihr bei der Rückkehr ins Institut im Frühling 1815 festlicher Empfang zuteil. Bedeutende Gäste werden ihr vorgestellt und verbringen wie die beliebten Mitarbeiter in ihrer Gesellschaft Stunden in frohem Gespräch oder bei kurzweiligem Spiel. Sie sonnt sich an der Glanzzeit des Instituts, das zum Wallfahrtsort für manche berühmte Erzieher und für alle wird, die ein Interesse an Menschenerziehung haben. Sie schreibt in dieser Zeit an ihre Schwägerin nach Leipzig: „... was dich aber am meisten freuen würde, wenn du hierher kämest, ist die Anhänglichkeit der Kinder an deinen Bruder, und die Ordnung, die unter dieser großen Anzahl herrscht. Auch die Vorsteher würden dich freuen, die wie die Kinder auf deinen Bruder hören und seine Weise befolgen. Kurz, du heißest es den schönen Abend unseres Lebens. Er ist es auch. Gott hat Großes an uns getan“, und weiter unten: „Du glaubest, meine Gesundheit sei schwächlich, zum Teil wohl. Ich fange mich aber mit dem Sprichwort an zu trösten: Was immer frachtet, zerbricht nicht leicht.“

„Die Tagebuchblätter für Muralt bestimmt“, die sie in den Jahren 1810—14 für den einstigen Mitarbeiter und Hausfreund, jetzt als Pfarrer in Petersburg weilenden Zürcher schreibt, berichten manche interessante Einzelheit über das Anstaltsleben, über Besucher, Lehrer, über Fortschritte und Betragen befreundeter

Kinder. Wir sehen in den unter den Mitarbeitern beginnenden Unfrieden hinein und vernehmen, daß Frau Pestalozzi auch versuchte, ihm zu wehren. Im Bericht von 1812 heißt es: „... wenigstens herrscht Ruhe und Einigkeit im ganzen Institut. Man ist sich jetzt, um meinestwillen wie mir scheint, gewogener als jemals, weil man sieht, wie ich es meine, und daß es gar nicht so schlimm ist, wenn ich zuweilen schon mit der Tür zum Haus hineinstürze. Es habe zuweilen auch sein Gutes, meinen sie.“ Gerade heraus reden hält sie für das Richtige: „denn das taten Sie (Muralt) auch immer. Aber doch ist meines, weil es weibermäßig ist, minder genehm; denn die müssen sanft wie ein Lamm sein, sonst heißt es: Das ist die böse Alte!“ In einem Brief von Hofrat Wieg aus Frankfurt, einem der treuesten Verehrer Pestalozzis, vom März 1815 an Frau Pestalozzi im Neuhof wünscht dieser, „daß sich die Verhältnisse im Institut so ordnen mögen, daß es Ihnen (Frau Pestalozzi) angenehm wäre, daselbst Ihre Stelle wieder einzunehmen, in welcher Sie so viel Gutes zustande bringen konnten.“ Einen Brief mit unangenehmen Mitteilungen über das Institut schickt Wieg an Frau Pestalozzi, damit sie ihn „bei günstiger Gelegenheit“ dem „Vater“ mitteile. Wieg ist mit Henning, Carl Ritter, Muralt dem Ehepaar Pestalozzi so ans Herz gewachsen, daß er wie diese sie Vater und Mutter, sie ihren lieben Sohn nennen. Regler Briefwechsel pflegt die im Institut geknüpft Verbindung weiter. Die Briefe gehen meist an „die Mutter“ und werden auch von ihr beantwortet. Alle Briefe an Freunde und Verwandte zeugen von der warmen, herzlichen Liebe der edlen Frau, von ihrem feinen Verständnis für alles und alle. Nicht selten steckt darin auch ein Körnchen des goldenen Humors, der zeitweilig schon aus ihren Brautbriefen spricht, und den kein Leid des Lebens zu ersticken vermochte.

Pestalozzi fand in den stillen Räumen seiner Gattin Augenblicke der Ruhe und das Glück der Wohnstube, das er in seinen Schriften als die Quelle der Tugend und Wahrheit, als den Ort preist, „wo reiner Sinn sich gegenseitig unterstützt.“ Wohl trug es ihm zuweilen lebenswürdiges Schelten ein, wenn er in seiner Unruhe mitten von begonnenem Spiel davon rannte, oder wenn die Schulden des Instituts wegen zu



klein angelegten Kostgeldern wieder stiegen. Aber es waren nie kränkende Worte, nur solche der Besorgnis. Sie war ja immer die erste, die Pestalozzis Bemühungen mit ihrem eigenen Gelde unterstützte, bis sie selbst arm war. Auch an die Schuldenlast des Instituts zu Iserten gab sie noch einmal 6000 fl. von dem Erbe, das ihr von Bruder Jakob zugefallen, und das ihr Alter sicherte.

So hat diese Frau in unwandelbarer Liebe und Treue zu Pestalozzi gestanden. Nicht der Verlust ihres Vermögens, weder Krankheit noch Elend und tiefe Not, nicht Spott und Verachtung der Mitmenschen, nicht das mehrmalige Scheitern seiner Lebensaufgaben (Landwirtschaft, schriftstellerische Arbeit, Stans, Burgdorf) vermochten ihre Liebe zu erschüttern. Sie sah über seine schreckliche Unordentlichkeit, über seinen Eigensinn, seine immerwährende Unruhe, über die unverbesserliche Geringschätzung von Geldangelegenheiten hinweg, weil sie erkannte, daß die Gewalt der Ideen über Menschenerziehung seine ganze physische und psychische Kraft aufbrauchte. Selbst ein durchaus selbständiger und eigenartiger Charakter, in der Wertung der Menschen reifer als ihr Gatte, an Sauberkeit, Ordnung in allen Dingen gewöhnt, mit Geschmack für das Schöne begabt, der Pestalozzi mangelte, wie ihr Gatte voll lebhaften Gefühls, hat sie sich zu fast völliger Aufgabe der starken eigenen Individualität in allen Lebenslagen durchgerungen, in denen es sich um Pestalozzis Wohl handelte. Sie hat sich seinen Unternehmen nie in den Weg gestellt, sondern sie mit allen ihr zustehenden Mitteln gefördert. Mit ihrem feinen Gefühl erfaßte sie den Genius in Pestalozzi, und diesem diente sie in reiner Liebe bis an ihr Lebensende. Seinem edeln Menschentum, seiner Christus ähnlichen Liebe zu den Ärmsten und Geringsten hat sie ihr Leben gewidmet. Pestalozzi zeichnet ihre edle Hingabe in seiner Rede auf die erste Wiederkehr ihres Todestages, 11. Dezember 1816:

„Sie hat mich in Armut und Verachtung, im ganzen Mangel der feinen Bildung, in der sie erzogen worden, geheiratet. Mein unbesonnener Glaube an andere Menschen hat mich unglücklich gemacht, hat mein und ihr Vermögen,

meine und ihre Ehre in der Welt zu Grunde gerichtet. Wir sanken in Armut und Elend. Sie trug Armut und Elend mit mir mit Geduld und innerer Erhabenheit; mein Ziel war ihr Ziel. Sie gab in der Blüte ihr Vermögen bis auf ihr Geschmeid für meine Zwecke oder vielmehr für mich hin; denn sie sah, daß ich meiner Zwecke nicht Meister in allem meinem Tun nur immer tiefer in Elend versank. Dennoch hielt sie standhaft aus und freute sich jedes Schimmers von Hoffnung für mein Glück — sie hatte, sie kannte keine Ehre mehr für sich, nur meine Ehre war ihre Ehre, nur mein Glück war ihr Glück. Nur mein Elend, nur mein Scheitern machte sie elend —. Und wie erhob sie sich wieder, als in Stans und Burgdorf mir eine neue Sonne des Lebens aufging! Der heiligste Abglanz ihrer Sonne lag in ihrem Herzen; ich sah ihn leuchten, ich sah ihn brennen, wie im dunkeln Gewölbe einer erhabenen Kirche, ein göttliches, ewiges Licht.“

Frau Pestalozzi erreichte ein Alter von 77 Jahren. Sie hatte Pestalozzi 46 Jahre treu zur Seite gestanden. Am 11. Dezember 1815 entschlief sie nach viertägigem leichtem Unwohlsein im Gebetsaal des Schlosses zu Yverdon. Der Sarg wurde im Gebetsaal des Schlosses aufgestellt. Zöglinge, Lehrer und übrige Angehörige der Anstalt versammelten sich im Saale, um mit Pestalozzi Abschied von der lieben Toten zu nehmen. Die innige Zwiesprache mit ihr schloß Pestalozzi mit den Worten: „Was gab dir und mir in jenen Tagen, in denen uns alle flohen und verspotteten und Krankheit und Armut uns niederbeugten und wir unser Brot in Tränen aßen, die Kraft auszuharren und unser Vertrauen nicht wegzuworfen?“ Er legte ihr die Bibel auf die Brust und fuhr fort: „Aus dieser Quelle schöpften wir Mut, Stärke und Frieden.“

Unter reger Anteilnahme des ganzen Städtchens wurde sie zwischen den beiden Walnußbäumen des Schlosses bestattet. Pestalozzi hat in den schweren Stunden der folgenden Jahre oft Trost und Frieden an dieser Stätte gesucht. Nachdem ihre treue Liebe und Sorge, ihr schöner Glaube an sein Werk von ihm geschieden, durchlebte er seine letzten Lebensjahre fried- und heimatlos.